

Leuchtturmtänze



Manuela Inusa erzählt von einer Frau, die an den Rand ihrer eigenen Welt geraten ist. Nora, Tänzerin in Chicago, verliert ihr erstes Kind noch vor der Geburt. Ein Einschnitt, der nicht nur ihren Körper, sondern auch ihr innerstes Gleichgewicht erschüttert. Der Roman begleitet sie nicht durch dramatische Wendungen, sondern durch die viel leiseren, oft schmerzhaften Schritte zurück in eine Wirklichkeit, die sich fremd anfühlt. Der Ortswechsel nach Avon auf den Outer Banks wirkt wie ein vorsichtiges Atemholen. Die Landschaft, das Meer, die wilden Pferde, der Leuchtturm, wird zu einem stillen Gegenüber, das Nora nicht heilt, aber ihr Raum gibt, wieder zu spüren. Besonders berührend ist die Beziehung zu Rose, ihrer älteren Vermieterin. In ihren Gesprächen entsteht eine Art Zwischenraum, in dem Nora nicht funktionieren muss, sondern einfach sein darf. Das Tanzen, das sie lange nicht mehr zulassen konnte, kehrt langsam zurück. Nicht als Beruf, sondern als Möglichkeit, den eigenen Körper wieder als Verbündeten zu empfinden. Der Leuchtturm, der sie magisch anzieht, wirkt wie ein Symbol für Orientierung inmitten von innerer Dunkelheit. Der Roman erzählt mit grosser Zärtlichkeit davon, wie Trauer sich verwandeln kann, wenn man ihr Zeit gibt. Dieser Roman ist weniger eine Geschichte über Schmerz als über die leise Hoffnung, dass man irgendwann wieder Vertrauen fasst, in das Leben, in die Zukunft und in sich selbst.

Manuela Inusa, Leuchtturmtänze, Verlagsgruppe Random House, 02.03.2026, 448 Seiten, Fr. 18.90